

Generaladjutant, Hauptmann Sigmund Kneubühler von Frauenkappelen (1758-1809)

Autor(en): **Bähler, Ed.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **1 (1896)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-126605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Generaladjutant, Hauptmann Sigmund Kneubühler von Frauenkappelen (1758—1809).

(Aus den Mittheilungen des historischen Vereins von Biel.)

Sigmund Kneubühler stammte, wie die Gebrüder Major Abraham († 1825) und General Johann Weber († 1799) von Brüttelen, sowie Oberst Abraham Köffelet von Twann († 1850), aus einer Soldatenfamilie, in welcher das Waffenhandwerk im fremden Kriegsdienst von Vater auf Sohn überging. Solche Soldatenfamilien waren im vorigen Jahrhundert auf dem Lande nicht selten. Der Sohn, beim Regiment geboren und erzogen, trat kaum 16jährig in den Dienst, wurde oft schon jung Unteroffizier und nicht selten, freilich dann in reiferem Alter, Subalternoffizier.

Kneubühler's Vater, Heinrich Kneubühler, hatte im Regiment May¹⁾ in Holland als Unteroffizier gedient, bis

¹⁾ Der schweizerische Kriegsdienst in den Niederlanden begann schon im Jahre 1676 mit dem nicht kapitulirten Bernerregiment v. Wattenwyl. Vom Jahre 1693 bis 1748 erfolgten dann die Werbungen von nicht weniger als 13 Regimentern und 5 Einzelkompagnien, welche alle mehr oder weniger an den großen europäischen Kriegen am Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahr-

er in Anerkennung seiner Tapferkeit, welche er bei Anlaß der Belagerung von Berg-op-Zoom bewiesen hatte, zum Offizier und Adjutanten im gleichen Regimente befördert wurde. Er war verheirathet mit Barbara Martig von Zweifsimmen, und da wurde ihm in Breda im Jahr 1758 sein Sohn Sigmund geboren. — Derselbe wurde am 24. März in der reformirten Regimentskirche in Herzogenbusch getauft.

Wie es die Verhältnisse mit sich brachten, wurde Sigmund von Jugend auf zum Militärdienst bestimmt und erhielt daher auch eine dahin zielende Erziehung, so daß er schon 20jährig (1778) in das Regiment, in welchem sein Vater diente, als Offizier eintreten konnte. Allmählig stieg er bis zum Grade eines Kapitänlieutenants. Als nun die Revolutionskriege gegen die Franzosen ausbrachen, gab es für den militärwissenschaftlich, namentlich mathematisch gebildeten und dazu tapferen Offizier mannigfache Gelegenheit, Proben seines Talentes und kalter Entschlossenheit abzulegen. So zeichnete er sich am 13. September 1793 im Gefechte zu Meine, sowie vor Landréch und Mauheuge sehr vortheilhaft aus.

Nach der Eroberung Hollands durch die Franzosen, mußten die Schweizerregimenter entlassen werden, und

hundreds theilnahmen. Im Jahr 1796 und 1797 verabschiedete die batavische Republik ihre damaligen Schweizerregimenter von Schmid, von Soumoëns, von May und Lochmann und behielt nur 300 Mann in ihrem Dienst. Ein im Jahr 1781 von der ostindischen Kompagnie gebildetes Neuenburgerregiment v. Meuron trat im Jahr 1795 in englischen Dienst. — Die Schweizer waren nirgends bei der Bevölkerung so beliebt wie in den Niederlanden und stand der dortige Dienst auch in der Schweiz in hohem Ansehen.

so kam im Jahr 1796 Aneubühler mit seinen Waffenkameraden in sein Vaterland.

Hier fand er eine Zeitlang Verwendung als Civil-Ingenieur und hatte sich bald durch seine Talente und biedern Charakter so bemerkbar gemacht, daß ihn beim Herannahen der Kriegsgefahr im Jahr 1798 die Berner Regierung sofort zur Verwendung zog. Selbstverständlich erhielt er, weil nicht Bürger der Stadt Bern, kein höheres selbständiges Kommando, sondern wurde in der Generalstabsadjutantur verwendet. Der General Karl Ludwig von Erlach berief ihn gleich an seine Seite. Im Anfang Februar stand der Generalstab in Murten, und die dort projektirten und theilweise ausgeführten Feldbefestigungen mögen wohl vom Generaladjutanten und Ingenieur Aneubühler angeordnet worden sein.

Am verhängnißvollen 5. März 1798 stand Aneubühler neben seinem General im Grauholz im Kugelregen.

Beim Rückzug erhielt er in der Nähe der Stadt einen Auftrag, der ihn von der Seite seines Chefs für einen Augenblick abrief. Bekanntlich ritt von Erlach vom Breitfelde weg durch die Schoßhalde dem Oberland, wo er den Widerstand fortsetzen wollte, zu. In Wichtrach erreichte ihn sein unverdientes Geschick. Aneubühler war seinem General nachgeritten und hatte ihn in Münsingen fast eingeholt, als er dort dessen Ermordung vernahm.

Um den Mördern nicht selber auch in die Hände zu fallen, versuchte er, dem linken Ufer nach das Oberland zu erreichen und setzte deshalb über die Thalgutfähre. ¹⁾ Allein ihm drohte in Kirchdorf das gleiche

¹⁾ Die jetzige Brücke steht erst seit 1834.

Schickſal wie ſeinem unglücklichen General. Er fiel einem Haufen Landſtürmer in die Hände, welche ihn, für einen Verräther haltend, vom Pferde rissen und mit Kolbenschlägen, Bajonettſtichen und Hellebardenſtreichen der Art mißhandelten, daß er als todt in ſeinem Blute liegen blieb. Als er wieder zum Bewußtſein kam, fand er ſich in der Pflege barmherziger Landleute, welche ihn dann nach Thun brachten, wo er im Hauſe des Apothekers und Rathsherrn Scheidegg, eines der im Februar nach Bern einberufenen Landesausgeſchossenen, herzliche Aufnahme fand. Unter der geſchickten Behandlung des Wundarztes Stettler genas er ſchließlich von ſeinen vielen theilweiſe ganz gefährlichen Wunden.

Raum hergeſtellt, wurde ihm von der helvetiſchen Regierung ein Oberkommando in der neu zu organiſirenden Armee angeboten, allein Kneubühler, die alten Verhältniſſe zurückwünſchend, nahm dieſe Berufung nicht an. Im Gegentheil — er begab ſich zu dem bei Wangen in Schwaben ſich organiſirenden ſchweizeriſchen Emigrantenkorps unter Roveréa.

Hier erhielt er eine Hauptmannsſtelle im 1. Regiment, in welcher Eigenſchaft er dann im Frühling 1799 an der Seite der Deſterreicher an dem ausgebrochenen Kriege gegen die franzöſiſch-helvetiſche Armee in der Oſtſchweiz theilnahm.

Auch hier fand er Gelegenheit, ſich auszuzeichnen.

Roveréa hatte vom Borarlberg her den Rhein überſchritten und war dem Valenſtädterſee nach am 24. Mai bis nach Glarus vorgeedrungen. Glarus, in ſeiner großen Mehrheit der alten Ordnung der Dinge zugethan, empfing dieſe Emigranten auf's herzlichſte und verſtärkte das Roveréa'ſche Corps durch mehrere hundert Mann.

Tags darauf rückten 600 Roveréaner mit 600 Kroaten bis in das Klönthal vor, um von da über den Pragelpaß in's Muottathal vorzudringen und so dem Gegner unter Massena, der an diesem Tage in Frauenfeld scharf im Gefechte stand, in die rechte Flanke zu kommen.

Der 1550 Meter hohe Paß war aber in diesen Matitagen noch verschneit, und überdies scheint die Kolonne beim Ueberschreiten dieses Gebirges von Roveréa unordentlich geführt worden zu sein. Gleichwohl wurden die übermüdeten Franzosen Anfangs zum Muottathal hinaus bis zwei Stunden vor Schwyz gedrängt. Allein am 27. Mai rückten die Franzosen wieder vor und manöverirten so geschickt, daß bei 400 Mann gefangen genommen wurden und Roveréa über Hals und Kopf über den Pragel in's Klönthal zurück fliehen mußte. Dies war das letzte Mal, daß Roveréa ein selbständiges Obercommando anvertraut erhielt.

Nach dem für die Oesterreicher und Russen in Folge der Schlacht von Zürich im September 1799 ungünstigen Ausgange dieses halbjährigen Feldzuges in der Ostschweiz wurde das Corps des Obersten Roveréa aufgehoben und die Mannschaft mit ihren Offizieren in das in englischem Solde stehende Regiment von Wattenwyl umgebildet, und so trat auch Aneubühler als Jägerhauptmann in dieses Corps.¹⁾

¹⁾ Die Mannschaft trug den grünen Frack mit schwarzen Aufschlägen und blaue Hosen. — Der schweizerische Kriegsdienst in England begann im Jahre 1690. Im Jahre 1798 nahm England die vier Emigrantenregimenter von Roveréa, von Bachmann, von Salis und von Courten, sowie das Bataillon Managhetta in seinen Dienst. Diese Truppen wurden nach dem Frieden von

Um zum Meere gelangen zu können, marschirte das neue Regiment nach Triest; dort schiffte man dasselbe nach Malta ein. Kaum daselbst angelangt, erhielten zwei Compagnien desselben, nämlich die Compagnien Kneubühler und Winter, den Befehl, sich nach Elba einzuschiffen, um dort die Besatzung der von den Franzosen belagerten Hauptstadt und Festung Porto Ferrajo¹⁾ zu verstärken. Dieser Platz war von dem toscanischen General Fisson, einem wiewohl über 70jährigen, jedoch energischen Soldaten, vertheidigt. Das Städtchen zählte damals kaum etwa 3000 Einwohner.

Daß gerade Kneubühler von seinem Regimente weg dorthin abkommandirt wurde, mochte seinen Grund in dessen kriegswissenschaftlichen Kenntnissen als Ingenieur, welche hier im Festungsdienst gute Verwendung fanden, haben. Ueberdies galt Kneubühler schon von früher her als ganz vorzüglicher Militär und Truppenführer und er war vor dem Feinde ebenso besonnen und entschlossen, wie geschickt und achtunggebietend im Umgang mit seinen Untergebenen. Einer seiner Lieutenants war Karl Em. v. Rodt von Bern.²⁾ Am 15. Juli 1801 stach die „Berle“, auf welcher sich Kneubühler mit seiner Jägercompagnie befand, von noch

Luneville (9. Februar 1801) verabschiedet und bildeten den Stock des nunmehrigen Regimentes von Wattenwyl, welches, außer im Mittelländischen Meere und in Aegypten, in Spanien und Kanada Verwendung fand. Es wurde im Jahr 1816 verabschiedet.

¹⁾ 13 Jahre später, vom 4. Mai 1814 bis 26. Februar 1815, bekanntlich die Residenz des entthronten Kaisers Napoleon.

²⁾ C. E. v. Rodt geb. 1776—1848, später Geschichtschreiber und Oberamtmann in Münster.

einigen andern Schiffen begleitet, von Malta aus in die See. Die Fahrt war wechselreich. — Am 30. Juli war man in der Nähe von Livorno und bekam französische Schiffe in Sicht, auf welche die streitlustige englische Schiffsmannschaft sofort Jagd machte. Die „Berle“ wurde gefechtsbereit gemacht, und die Geschütze wurden in die Luken vorgeschoben. Die französischen Schiffe waren aber weniger kampflustig, und retteten sich in den Schutz des Hafens von Livorno. So kam es hier zu keinem Seegefecht.

Die nun nach 17-tägiger Fahrt am 2. August vor Porto Ferrajo anlangende englische Flotille debloquirte den bisher eingeschlossenen und stark bedrängten Platz; unter beidseitigem Feuer wurde die Landungsmannschaft ausgeschifft. Sie kam vor der Hand in das vorgelegene Fort Stella, von wo man dann unter Trommelschlag in guter Ordnung in die Hauptfestung einrückte. Aneubühler kam mit seiner Mannschaft in das Fort Molini, welches aber leider nicht kasematirt war. Durch diese Ausschiffungen waren somit 200 Schweizer in den Platz geworfen worden. Sie fanden darin des Ferneren: 24 englische Seesoldaten, 3—400 schlecht disciplinirte Toscaner, 5—600 elbanische Milizen und 60 ungarische Artilleristen, also im Ganzen bei 1200 Mann.

Porto Ferrajo, als Vorgebirge, lag westlich vom Eingange in die eine geräumige Meeresbucht bildende Rhede, von deren gegenüberliegendem erhöhtem Ufer die dort errichteten feindlichen Batterien den Platz von der Seite her belästigten, während dann in der Fronte vom Lande her Stadt und Festung hauptsächlich belagert und beschossen wurden.

Mit der Bevölkerung außerhalb des belagerten Platzes stand man fortwährend in Verkehr. Gestützt auf deren Zusicherung, bei einem Ausfall die Franzosen im Rücken angreifen zu wollen, wurde nun ein derartiges Unternehmen vorbereitet. Man gedachte nämlich, die Bucht quer zu durchschiffen und durch eine Landung am gegenüberliegenden Ufer hinter die feindlichen Batterien zu kommen. Der 13. September wurde zu diesem Ausfall bestimmt, allein wegen eines Gewitters wurde das Unternehmen auf Aneubühler's Rath auf die Nacht des 14. verschoben. Nun schiffte man sich in dunkler Nacht nach Mitternacht ein, Aneubühler mit seiner Mannschaft voran. Bevor man aber am beabsichtigten Landungsplatz hatte anlangen können, entstand ungeschickter Weise auf den Schiffen Lärm und gegenseitiges Schießen, so daß der Gegner allarmirt wurde, ehe man ausgestiegen war. Aneubühler landete aber mit seinen Leuten gleichwohl und griff die nächste, hoch auf einem Felsen angelegte Belagerungsbatterie im Sturme an. Engländer und Schweizer erkletterten um die Wette den Felsabsturz und, neben der Batterie angelangt, drangen die Marine-soldaten und Aneubühler in dieselbe ein, während Lieutenant v. Rodt, um zu recognosciren, noch weiter den Berg hinauf vorrückte. Aneubühler zerstörte nun mit seinen Pionieren sofort Brustwehr, Bettung und Schanzzeug und warf die zwei vorhandenen Geschütze, einen Vier- undzwanzig- und einen Sechszehnpfünder über den Felsen hinunter in's Meer. Unterdeß hatte sich der Gegner — es waren Polen — auch zur Wehre gesetzt und drang mit Uebermacht gegen die angegriffenen Punkte vor. Die übrigen Ausfallstruppen — es waren Toscaner und für das Landgefecht ungeübte Seesoldaten — kannten keine Gefechts-

disciplin und wurden deshalb bald wieder an's Ufer hinab gedrängt. Hier fand man aber die Schiffe nicht am rechten Ort, noch zur rechten Zeit. Viele wurden niedergemacht oder in's Meer gestoßen, viele gefangen. Die Uebriggebliebenen zogen sich fechtend dem Ufer nach der Festung zu. Diesen mißlichen und gefährvollen Rückzug mußte nun unser Aneubühler leiten, bis man etwas weiter die entgegenkommenden Schiffe erreichte und von denselben aufgenommen werden konnte. Aneubühler hatte von seiner Mannschaft nur einen Todten, drei Vermundete und einen Gefangenen verloren, offenbar Dank seiner vortrefflichen Führung. — Weit größer war aber der Verlust der übrigen Ausfallstruppen; es mochten an Todten, Vermundeten und Gefangenen wohl bei 140—150 Mann fehlen.

Dieser Ausfall hatte freilich, namentlich auch wegen des Ausbleibens der elbanischen Volkserhebung, die, wie bemerkt, zugesichert worden war, seinen Hauptzweck nicht erreicht, gleichwohl aber einige Einzelerfolge, wie z. B. die Zerstörung der Batterie durch Aneubühler. Die tapfere Haltung der Schweizeroffiziere wurde von den Engländern vor allem anerkannt und warm verdankt.

Wie schon erwähnt, war die Kaserne Molini, wo Aneubühler mit seiner Mannschaft einlogirt war, nicht kasemattirt, und so fiel gleichen Abends noch eine Bombe ein, welche ihm eine Waschfrau tödtete und 4—5 Soldaten verwundete. Die Kaserne war überdies durch die Explosion fast gänzlich demolirt.

Am 16. September, also zwei Tage nach dem Ausfall, wurde Aneubühler in's feindliche Hauptquartier geschickt, um wegen der Auswechslung der Gefangenen zu unterhandeln. Die Franzosen wollten aber nichts davon wissen.

Vor und nach diesem Ausfall hatte die gegenseitige Beschießung Wochen lang gedauert und hatte sich Aneubühler derselben unerschrocken ausgesetzt; da, am 8. Oktober, auf einem exponirten Posten schlug neben ihm eine Kanonen-Kugel in die Mauer ein und sprengte ihm einen Stein der Art an den Kopf, daß er eine schwere Wunde davon trug. Es war seine 14. Wunde.

Statt vom Chirurgen, ließ er sich von seinem Bedienten behandeln und genas auch, freilich nach geraumer Zeit, glücklich.

Er war überhaupt Fatalist und verschmähte deshalb auch im feindlichen Feuer jegliche Vorsicht.

Am 12. Oktober (1801) kam ein dunkles Gerücht in die seewärts nie ganz eingeschlossene und von dort stets mit Munition versorgte Festung, es seien Friedenspräliminarien zwischen den kriegführenden Mächten eingeleitet.

Wirklich wurden die Feindseligkeiten bald einmal eingestellt, und verkehrten von da an die früheren Gegner freundlich miteinander. Am 2. Januar 1802 endlich langte die Ablösung im Plaze an und die zwei Schweizercompagnien konnten sich wieder einschiffen, um zu ihrem Regimente nach Malta zurückzukehren.

Sechs Monate lang waren sie in Porto Ferrajo bloquirt und belagert gewesen. Allgemein fanden ihre Tüchtigkeit und ihre Leistungen die wärmste Anerkennung.

In Malta trafen sie aber nur einen Theil des Regiments, weil ein anderer Theil desselben nach Aegypten gegen die noch immer dort zurückgebliebenen Franzosen detaschirt worden war.

Die zwei Compagnien Aneubühler und Winter kamen in das Fort Miccazoli und hatten jetzt nach den aus-

gestandenen Strapazen und Gefahren drei Monate lang einen leichten und gefahrlosen Dienst.

Unsern Aneubühler finden wir erst im Jahr 1805 wieder, als er wegen seiner tief erschütterten Gesundheit um seinen Abschied einkommen mußte. Er erhielt nun auch denselben unter der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner geleisteten Dienste und dazu eine gehörige Pension.

Im Jahr 1806 war er wieder im Vaterland und begab sich nach Thun, zu dem schon bei Anlaß des Jahres 1798 erwähnten Freunde Scheidegg. Hier führte ihn ein Brustleiden zum Tode, dem der alte Soldat oft genug in's Auge geschaut hatte.

Dieser Mann, von wahren Seelenadel, war nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen, bei seiner unerschütterlichen Festigkeit und Entschlossenheit, im Umgang bescheiden und anspruchlos und starb, von allen seinen Bekannten und zahlreichen Freunden geschätzt und betrauert.

Ueber seine Familienverhältnisse wissen wir nichts Weiteres.

Quellen: Luz, Nekrolog, 1812, Berner-Taschenbuch 1853; Wurtemberg: v. Rodt's Biographie 1851, Berner-Taschenbuch 1863; Lanterburg: v. Werdt; N. de Steiger, Archiv für „Schweizergeschichte“, 1871. Die Pfarrbücher von Frauenkappelen u. a. m.

Ed. Bähler, Arzt, Biel.